

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 47

Artikel: Der Berner Landschaftsmaler Gabriel Lory

Autor: Haueter, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wär ärdequet, chüschtig u sing gsy. Drum het er schi du müeße verwungere, daß er ungereinischt es Bißli i ds Muul überchunnt, wo nem so z'tüe git. Er ha lang dranne chöije u's vo der singgen uf die rächti Siten ubere chaul, er ma nem eisach nid z'Bode gho. Da isch em die Sach doch du ase chly mütnuz z'Sinn cho, u wo=n'er gseht, daß si witer niemer sine g'achtet het, nimmt er doch du das Wäsen use. Er het e Gumi i der Hang, wo nem allwág Gödu bim Usegah het chönne beize. Er wärweiset z'ersch, gob er ne däm ächt grad wöll a d'Vafouta jäte. Aber da fahrt em grad no öppis angerisch dur e Hübel. Er bhaltet ne schön i der Hang inne u tuet derglyche, wie nüt gscheb wär. Im Verschleikte spanyflet er aber wilige zu Gödu hingere u wo=n'er gseht, wie dä über e Tisch v hanget u mit Bode Brächte wichtig z'chüschele het, geit er zum Argüsi ganz glassne ga ds Pfäischter usfue u cha im Verbigang dä Gumi bi Gödus Täller i d'Sauce ihe trücke. Derna schlarpet er umen a si Bläh u macht dert ganz rüejig sis Räscheli fertig, het aber na me Rüngli ume hingere gschilet u gwahret, wie jeze Gödu schudhaft z'chaul het u derbi d'Uge verträit. Er het der Chops vor-ahé un überbyßt, daß er nid müeß usepfupfe.

Aber im glychen Dugeblick springt dä uuf u fat a füür-tüüfle: „Was verfluechts isch das? Wär het mer die Souerei anegmacht?“ Dermit pängglet er dä verchäfchet Gumi zu Karludin ubere. Die angere Strecke natürlig jez ihri Hals o u wei d'Gwungernass fueter. Karludi het das Wäsen uuf u meint ganz gmüetlig: „He, mach doch nid e so! I ha vori o lang drann gchäfchet u nüt derglyche ta, u wär da derhinger stekt, wirsch du täch fälder am beschte wüsse.“ Da hei sie afa gugle, ei Schütti uf die anger, daß derby Sagi Hänsele ds ober Bis ahe-heit isch.

Gödu isch aber ds Füür gäi i ds Dach gschosse: „Toku-hüng sit dr allz'säme dertäne, u der Schuelmeischter isch grad no der ergsch!“ Dermit nimmt er e Saß über e Tisch v uf Karludin zue. Dä chrummt si gschwing, cha ne so ungeroufe, nen ungeruuf packen u mit em z'Bode. Dert het si Gödu aber nid wöllen ergäh, het afa wärchen u sperzen u zable, daß sie z'sämethaft afa troole. Bal isch Karludi obenuffe, hal ume Gödu, u so geit das dür ds ganz Säli uus bis zur Türe vüre. Da chunnt grad Pintefriß, der Wirt, ds Stägeli uehe z'chylche, für cho z'luege, was da ömel o los fig. Er ha das Trooli grad no uufha, daß es nid überuus isch. Die angere chömen o cho zuehe-

z'springe, u me fat a dene Zweene afa schryße, bis me sen äntlige usenangere het. U druuf nimmt der Wirt ds Wort, was sie eigetlig für dummi Esle sige, däwág ga z'schuelbuebele, daß me si fei müeß schäme für sche. Am Namittag tüei me z'säme burnuße u nachhä, we men es Glas Wy heig gha, enangeren am Boden ume tröölen un erwusche, wie die junge Hüng.

„Es ischt eisach nid rächt zueg'gange“, spängelet Gödu dry. „Das isch ke rächte Streich gsy vom Schuelmeischter, dä Hurnuß isch gleite gsy.“

„Jä so“, rühelet der Wirt, wo=n'er Gödus Nase aluegt. „Weisch, Godi, das chunnt dervo. We me d'Nase gäng allnen Orte wott z'vordersch ha, so cha eim äben einischt öppis draflüge, un es wär allwág läz gsy, wenn es dernäbe g'gange wär. 's isch vilicht quet für nes angerisch Mal. Aber jehe sit mer ds Hergets u fat mer umen a! Süsich wird de ds Säli gruumt, we dr nid chöit Ornig ha.“ Derna isch er z'mitts in sen ihe gßtange u het „Und jezt ihe Bauern klein u groß, jezt fasset's neue Muet“ agstimmt, das Lied, wo=n'er gäng uf em Tapeet het, wenn es bi men Alaz öppé nid rächt wott gyge. Ulls isch ygafalle, u so het er'sch dahiprunge, daß es du no rächt e gmüetlige Hurnuferabe g'gäh het. Gödu het d'Pfyse doch du o yzoge un isch bezite hei, si Nase ga chüehle.

Am angere Morgen aber, Karludi het no die letschi Summerschuel gha fertig z'mache, het es a si Schuelstubetur topplet. Wär steit dusse? Es isch Gödu, wo ne chunnt cho frage, gob er na der Schuel nid mit em i d'Pinten ahe chäm. Die Gschicht vo nächti heig ne du nachhä fei echly plaget, un er wetti doch de fe Ufride zwüschen ihne beidne. Jez heig er du täch, sie wette hüt z'säme ga z'Mittag ässe, für de Lüte z'zeige, daß sie de nid z'sämen uneis sige u das Glöhl vo nächti vergässe heige.

Das freu ihn, het Karludi gseit, un isch na der Schuel gäg der Pinte zue.

Es het der Wirt grüüseli glächeret, wo=n'er die Beide so stys z'säme gseht a mene Tischli höckle. Wo sie fertig si mit Ässe, chunnt er mit ere Fläsche Pütschierte.

„Grad so müeß me's mache, we me de Lüte nid i d'Müüller cho will. Jez sit ihr fei echly Pürsche, u das isch sauft es Fläschli wärt!“ U nam Gsundheite isch er zrugg'läge, het ds Sametähäppi hinger a si grau Haarbalg gmüpst un ume sis Püreliedli agstimmt.

Der Berner Landschaftsmaler Gabriel Lory

Zur hundertsten Wiederkehr seines Todesstages

Von W. Paul Haueter

In diesen Novembertagen jährte sich zum 100. Male der Todestag des bernischen Landschaftsmalers Gabriel Lory, Bauer, der zusammen mit seinem Sohne und andern Talenten den künstlerischen Ruhm Berns weit über die Grenzen der Heimat hinaustrug. Gabriel Lory (auch Lohri geschrieben) gehörte einer Kunstepoche an, welche für die Entwicklung und allgemeine Verbreitung der Kunst in unserem Vaterlande von besonderer Wichtigkeit war.

Im Jahre 1763 als Sohn eines Lohnkutschers in Bern geboren, stand der feurige Knabe nach dem frühen Tod seines Vaters unter der Obhut einer schwachen und etwas zur Schwärmerei geneigten Mutter. Daß in jener Zeit und unter solchen Umständen die Erziehung desselben nicht die sorgfältigste sein konnte, ist wohl ganz natürlich und ebenso der daraus hervorgehende Mangel an allgemeiner Bildung, so wie auch ein gewisses unbeholfenes, zuweilen barsches Wesen, welches der Ent-

wicklung und Anwendung seines Talentes sehr oft hemmend entgegengrat.

Durch welche Veranlassung Lory den Stand des Künstlers wählte, ist nicht bekannt. Seine ersten Lehrer scheinen Überli und Wolf gewesen zu sein, bei denen er nach der damals üblichen Sitte als Kolorist der von ihnen herausgegebenen Schweizeransichten arbeitete.

In ähnlicher Eigenschaft hielt er sich einige Zeit bei Bäcker d'Albe in Genf auf, um nach der nunmehr allgemeiner beliebt gewordenen Manier dessen Ansichten von Chamonix zu kolorieren. Allein bald war er dieses Verhältnisses müde und sehnte sich nach unabhängiger Stellung und eigenem Herde. Er kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück. Der junge, fröhliche Mann konnte nicht lange unbemerkt bleiben. Er unterhielt ein Verhältnis von welchem er sich das höchste Glück versprach, das aber plötzlich zerrissen, den unerschönen Jüngling der Verzweiflung

nahe brachte und ihn bewog, Bern wieder zu verlassen. Lory reiste hierauf nach St. Gallen, wo er die durch ihre Schönheit und trefflichen Charakter ausgezeichnete Schwester seines Arbeitgebers Kunsthändler Bartholomäus Fehr heiratete. Mit seiner Gattin kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und lebte daselbst mehrere Jahre in ungetrübtem Glück bei einem mäßigen, doch hinreichenden Auskommen. Zwei liebenswürdige Kinder, die Pflege der Kunst und der Umgang mit mehreren ausgezeichneten Künstlern füllten die ganze Tätigkeit aus und machten diesen Zeitraum zu den glücklichsten seines Lebens. Ihr Familienglück wurde schwer heimgesucht als das Töchterchen zum unausprechlichen Schmerze der Eltern einer schweren Krankheit erlag. Sie wandten nun ihre ganze Sorge dem einzigen Sohne Gabriel zu, in welchem der Vater, da er treffliche Anlagen zum Künstler verriet, sein Ebenbild zu erblicken glaubte und ihn für die Kunst ausbilden ließ.

Mittlerweile fuhr Lory selbst fort, sich in der Kunst weiter auszubilden, studierte eifrig nach Albrecht Dürer, Sadeler, Wouwermanns, Swanefeldt usw. und genoß Rat und Unterricht von Freudenberg, Dunfer, Rieter und Aberli, denen er zum Teil auch seinerseits behülflich war. Nebenbei studierte er fleißig nach der Natur, zeichnete eine große Menge von Ansichten, von denen er später manche in radierten Blättern herausgab. Sowohl aus ökonomischen Gründen als auch um seinen Studien besser obliegen zu können, lebte er zuweilen auf dem Lande. In dem Kreise, in welchem er sich bewegte, war er als ebenso bescheidener wie fleißiger Künstler allgemein hoch geschätzt und den ersten vaterländischen Meistern beigezählt.

Eine Reihe von Jahren war unter diesen Beschäftigungen verstrichen, als Lory den Auftrag erhielt, die Leitung der Herausgabe eines größeren Werkes über Moskau und Petersburg zu übernehmen. Waller, ein in Russland angesehener Kaufmann aus Herisau hatte Zeichnungen dieser beiden Städte in ziemlich großem Format aufnehmen lassen und es handelte sich nun darum, diese in Kupfer zu stechen und in kolorierten Blättern herauszugeben. Die Leitung dieser Arbeit wurde Lory und andern anvertraut. Bei seiner Ankunft im Wallerschen Hause fand er alles in der größten Unordnung und nur mit viel Mühe gelang es ihm, die Ordnung herzustellen und die Arbeit nach einem regelmäßigen Plane zu beginnen. Nebenbei hatte man noch mit mancherlei äußern Schwierigkeiten zu kämpfen, da der unglückliche Revolutionskrieg begann. Argwöhnisch gegen jeden Fremden, wurden sie von den Alpfern bedroht, im Seetalpsee am Säntis ertränkt zu werden. Als der Feind wirklich anrückte, wurde in aller Eile aufgepakt und vor Tagesanbruch befand sich die ganze Künstlergesellschaft mit ihren Habseligkeiten auf der Flucht.

Unter der Androhung, daß er im nichtentsprechenden Falle mit all den Seinigen als Emigrant behandelt werden würde, kehrte Lory in das im größten republikanischen Jubel Feste feiernde Herisau zurück. Der Raufsch war damals so allgemein, daß selbst unser friedlicher, sonst allem Lärm, allem militärischen Brunk feindlicher Lory hineingejogen wurde. Die Bearbeitung des Wallerschen Werkes ging nun unter Berufung von noch weiteren Künstlern, wie des Sohnes von Lory, der sich mittlerweile zum Künstler herangebildet hatte, fleißig vorstatten. Allein bald traten wieder Ereignisse ein, die die Arbeit behinderten und als Waller starb und Kaiser Paul, unter dessen Schutz das Werk unternommen worden war, ermordet wurde, mußte alles unvollendet aufgegeben werden.

Lory erhielt hierauf von Herrn Osterwald in Neuenburg, einem ebenso aufgeklärten als tätigen Kunstsiebhaber, Anträge zu der Bearbeitung eines neuen Werkes von Napoleon über den Simplonpaß, das er in Gemeinschaft mit seinem, bereits als Künstler anerkannten Sohne bald vollendete. Während mehreren Jahren lebte Lory nun in Neuenburg, mit der Bearbeitung des Simplonwerkes und der Herausgabe anderer Blätter be-

schäftigt und wirkte auch bei dem von Herrn Osterwald herausgegebenen Werke über Chamonix mit.

Infolge eingetretener Familienverhältnisse verließ der Sohn das väterliche Haus, um sich in Neuenburg bleibend niederzulassen, der Vater dagegen zog wieder in seine Vaterstadt, aus welcher er sich nachher nicht mehr entfernte. Kurze Zeit nach dieser Trennung verlor er seine Gattin. Eine zweite Verbindung, die er einige Jahre nachher schloß, konnte ihm seine erste Ehe nicht ersetzen, sondern trug vielmehr dazu bei, Vater und Sohn bleibend von einander zu trennen.

Die letzten Jahre verlebte der Künstler in Bern. Bei mäßigem Auskommen widmete er seine ganze Zeit der Kunst, zuletzt besonders war er dem Sohne in der Herausgabe seiner Werke behilflich und druckte die meisten Kupferplatten zu denselben. In dieser Zeit bearbeitete er auch viele Blätter zu den in Bern erscheinenden Alpenrosen-Allmanach. An allen auf Kunst Bezug habenden Veranstaltungen, die in seiner Vaterstadt durchgeführt wurden, wie Kunstausstellungen, Leitung und Benutzung der öffentlichen Sammlungen, an den Versammlungen der Künstlergesellschaft, die er im Jahre 1812 stiftete half, nahm er bis an sein Ende stets den lebhaftesten Anteil. Bis wenige Tage vor seinem um Mitte November 1840 erfolgten Tode erfreute sich Lory einer trefflichen Gesundheit.

Wenn wir zum Schluß noch einige Worte über den Charakter Lorys verlieren, so finden wir in demselben eine sonderbare Mischung von Eigenschaften, die nicht selten einander geradezu aufheben: eine große Gutmütigkeit, die aber bei Veranlassungen sich plötzlich in Heftigkeit umwandte. Eine ungemeine Liebe zu seiner Kunst und ein unausgesetztes Bestreben das Möglichste in derselben zu leisten, ohne jedoch die nötigen Mittel dafür zu benützen; eine Liebe zur Unabhängigkeit und dennoch keine Kraft sich von den ihm umgebenden Hindernissen frei zu machen. Besonders hinderlich war ihm in allen seinen künstlerischen Unternehmungen seine entschiedene Abneigung gegen alles Zeremonielle, selbst gegen den gewöhnlichen Umgang mit Personen aus den höheren Gesellschaftsklassen. Nicht selten verleitete ihn diese Stimmung, seinem ökonomischen Vorteil geradezu zu entsagen. Um nicht einen Brief zu schreiben, der ihn einige Mühe kostete oder einen Besuch zu machen, versäumte er oft die größten Vorteile oder trat sie an andere ab, welche sie mit mehr Geschicklichkeit zu benutzen wußten. Öfters soll er sich, wenn ihm ein hoher Besuch angekündigt war, verborgen haben. Ebenso ungeschickt benahm er sich bei mehreren Herausgaben von radierten oder kolorierten Blättern, wobei er gewöhnlich statt Gewinn Schaden davontrug. Diese Unbeholfenheit, wie wir sie nicht ganz selten bei Künstlern von wahrer Verdienst antreffen, mußte auf seine ökonomische Lage höchst nachteilig einwirken und wurde nebst einem Mangel an richtiger Beurteilung der nun einmal bestehenden menschlichen Verhältnisse, bei ihm ein Grund zu Unzufriedenheit und Klagen über die Ungenauigkeit aller menschlichen Dinge.

Als Künstler dürfen wir in ihm gewissermaßen den Repräsentanten einer wichtigen Übergangsepoke der Landschaftsmalerei in unserem Heimatlande erblicken. Seine Arbeiten zeichnen sich nicht sowohl durch Genialität als durch Bestreben nach Wahrheit aus. Im Aufnehmen von Ansichten nach der Natur hatte er eine ungemeine Fertigkeit erlangt. Noch in einer andern Beziehung als seiner eigenen Leistungen wegen verdient Lory Dank. Durch ihn wurde nämlich eine nicht geringe Anzahl Künstler herangebildet, unter denen mehrere in der Folge sich rühmlichst auszeichneten. Unter diesen gehören zunächst alle diejenigen, welche sich an der wandernden Künstler-Akademie, die sich durch Wallers Veranlassung gebildet hatte, teilnahmen (so wie auch später während seinem Berneraufenthalte in seinem Hause, teils als Koloristen, teils als selbstständig arbeitende Künstler, wie z. B. Juillerat, seinen Rat und Beistand genossen.

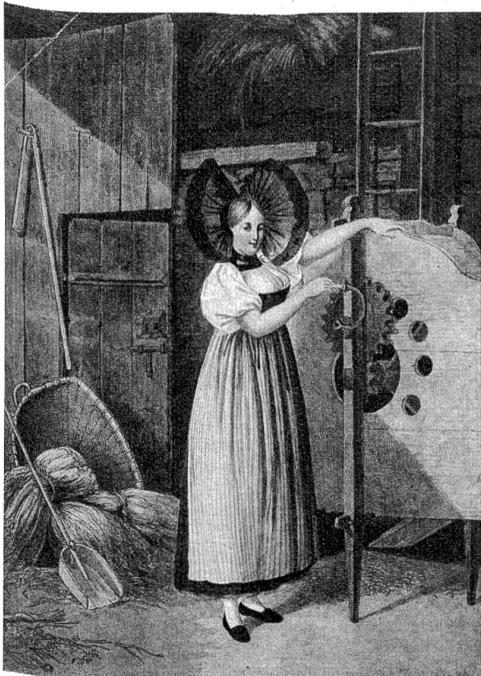


Portrait von Gabriel Lory, Vater.

Der Berner Maler Gabriel Lory, père

1763 – 1840

Gabriel Lory, père, gehört zu der ansehnlichen Reihe von Schweizer Kleinmeistern, die zu Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des 19. in Bern wirkten, und deren besonderes Verdienst es war, unser Land, die Schönheit unserer Berglandschaften und die Eigenart unseres Volkes in ganz Europa bekannt, ja recht eigentlich berühmt zu machen. Denn ihre Stiche bildeten das Entzücken fürstlicher Sammler in Deutschland und Frankreich ebenso wie in England und Russland. Sie halfen mit, unser Land als Reiseland in Mode zu bringen. Die edle Armut ihrer Landschaftsbilder und ihrer ländlichen Szenen mag manchen Besucher im Ausland bewogen haben, dieses Land in Wirklichkeit zu sehen und zu durchwandern. Die gepflegte Sauberkeit ihrer Arbeiter, die Exaktheit der Technik und die unproblematische Naturtreue mit welcher sie ihre Motive abzubilden strebten, kann noch heute die Bewunderung eines jeden wecken, dessen Kunstgeschmack noch nicht durch moderne Stil- und Darstellungsproblematik verbildet ist.



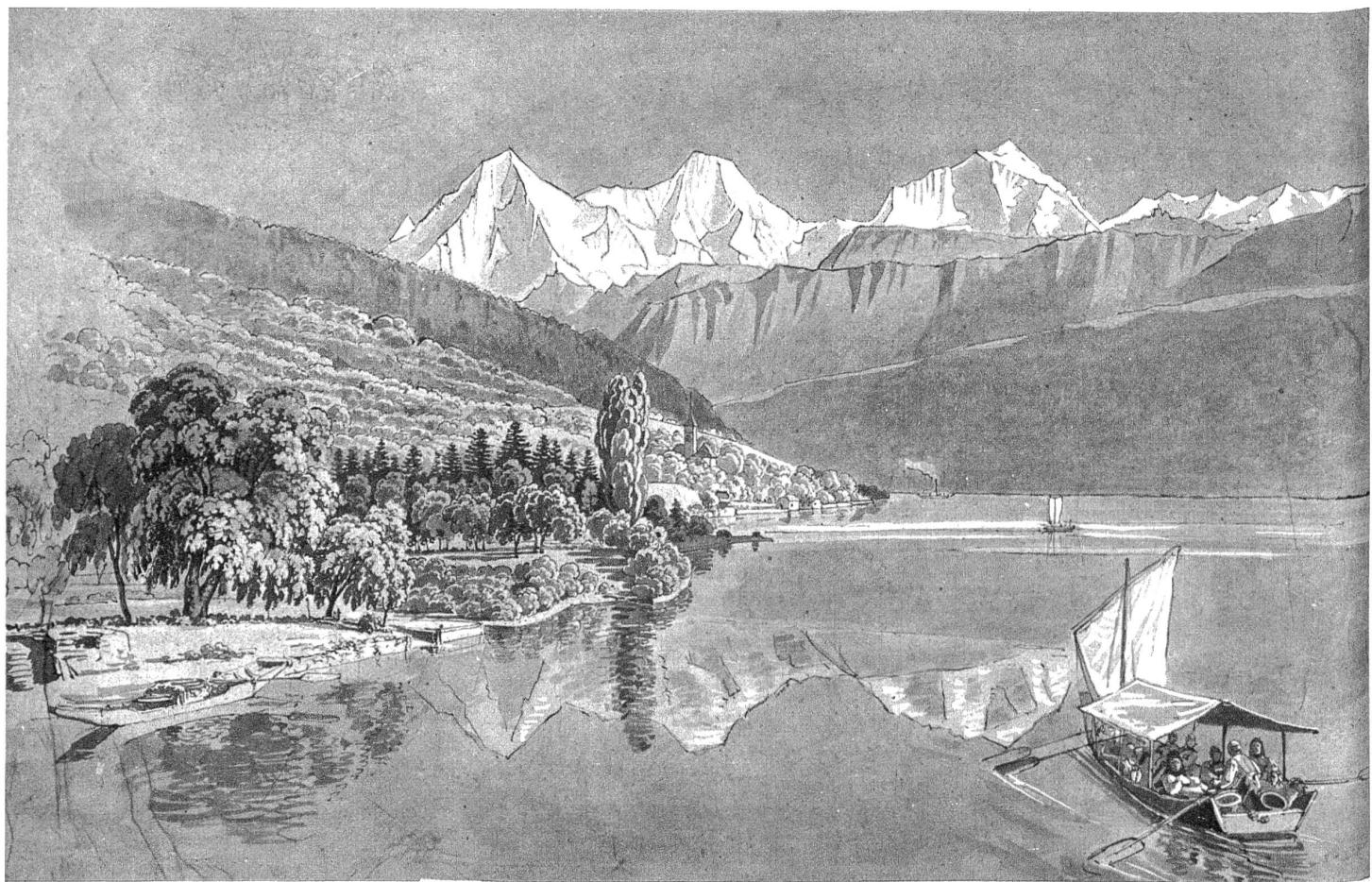
Junge Bäuerin an der „Röndle“ („laborieuse campagnarde“)



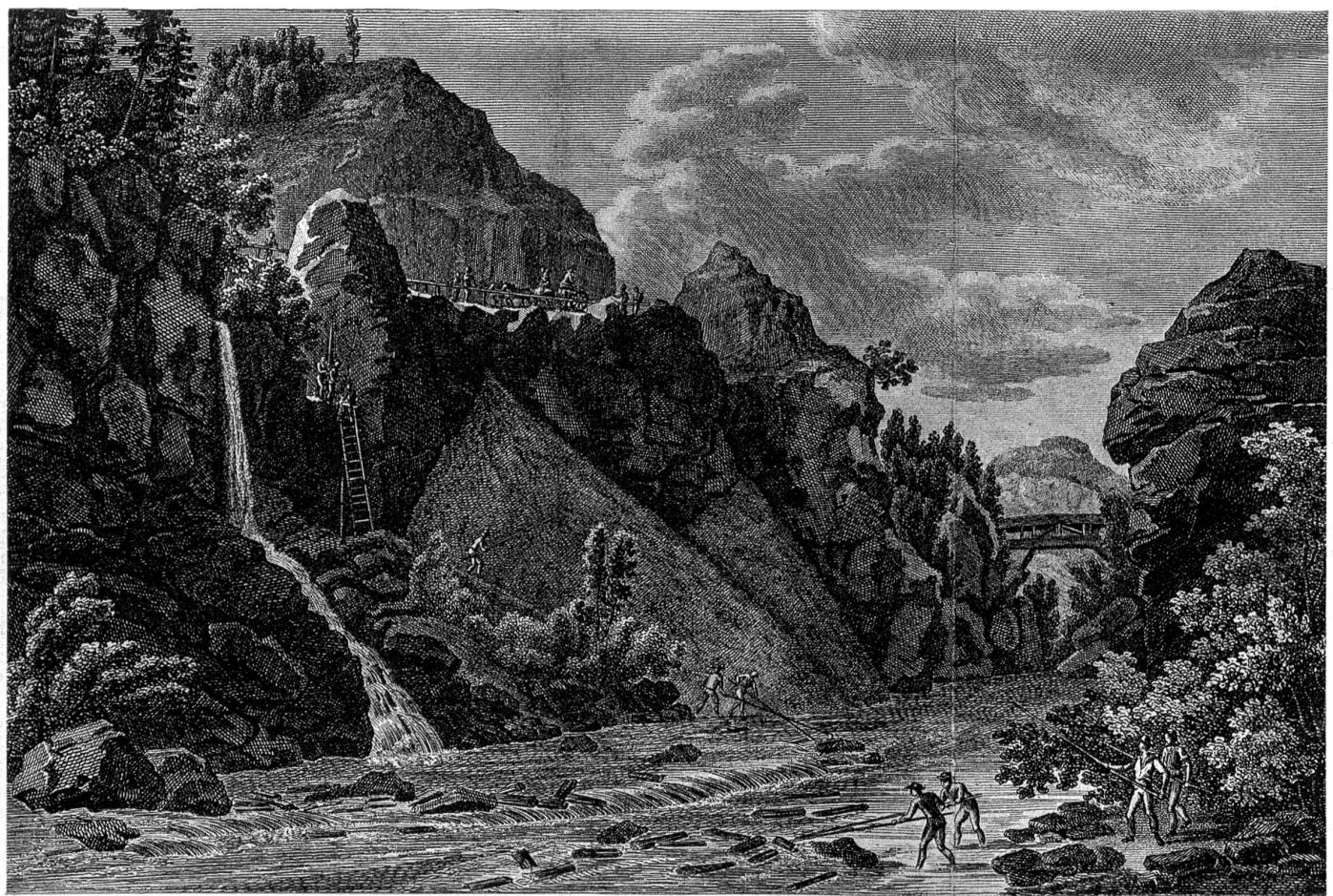
Ländliches Liebespaar (l'amant sans intrigues“)



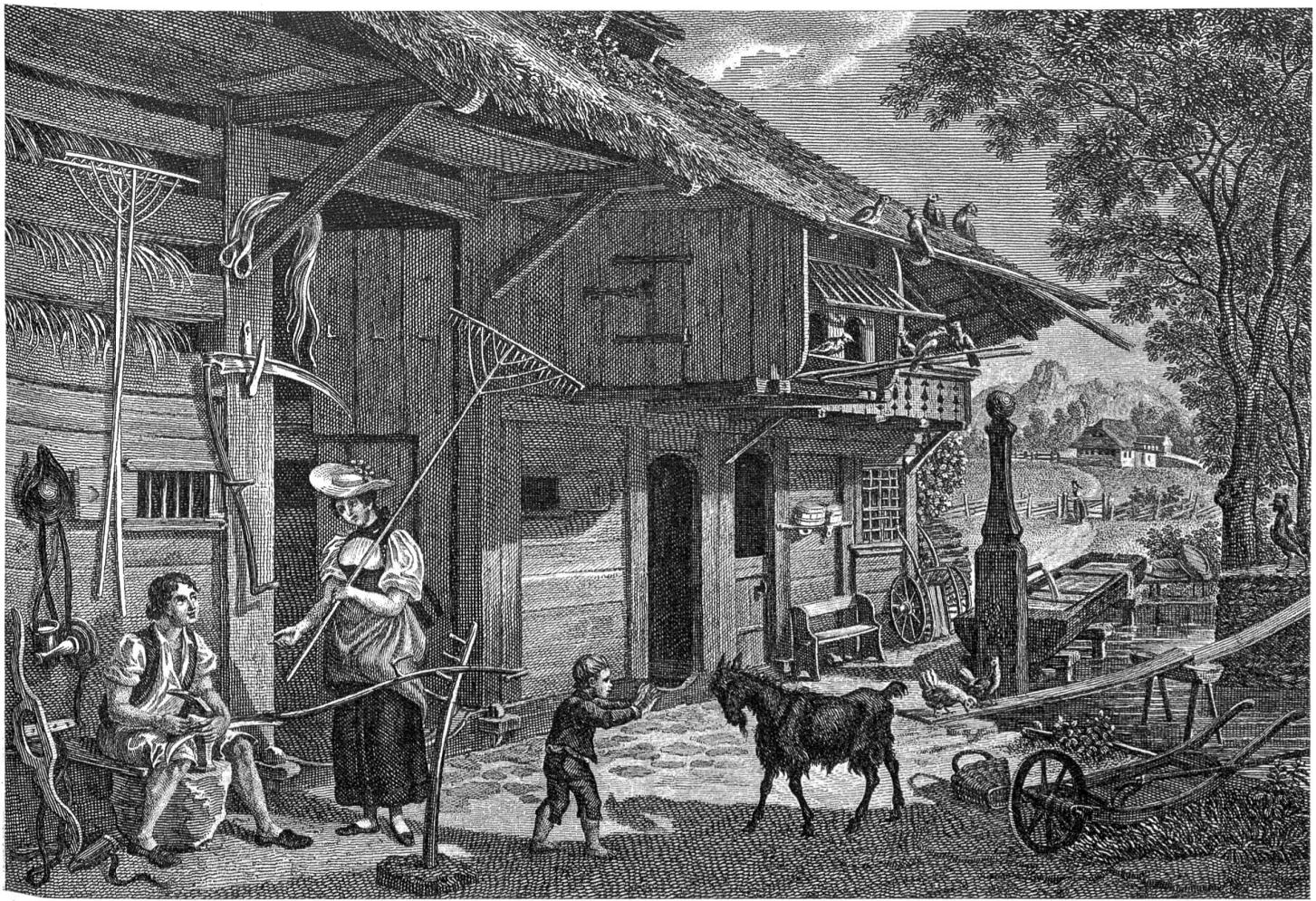
Oberhasli-Tracht.



Bächimatte bei Thun. Tuschierte Zeichnung.



„Die neue Siebenthalstrasse am Kander-Durchbruch“ gezeichnet von G. Lory, Vater, im Jahre 1824 und gestochen von Daniel Burgdorfer. Eine der vielen Illustrationen im Berner Almanach „Alpenrosen“ für den Lory fast jedes Jahr Beiträge lieferte.



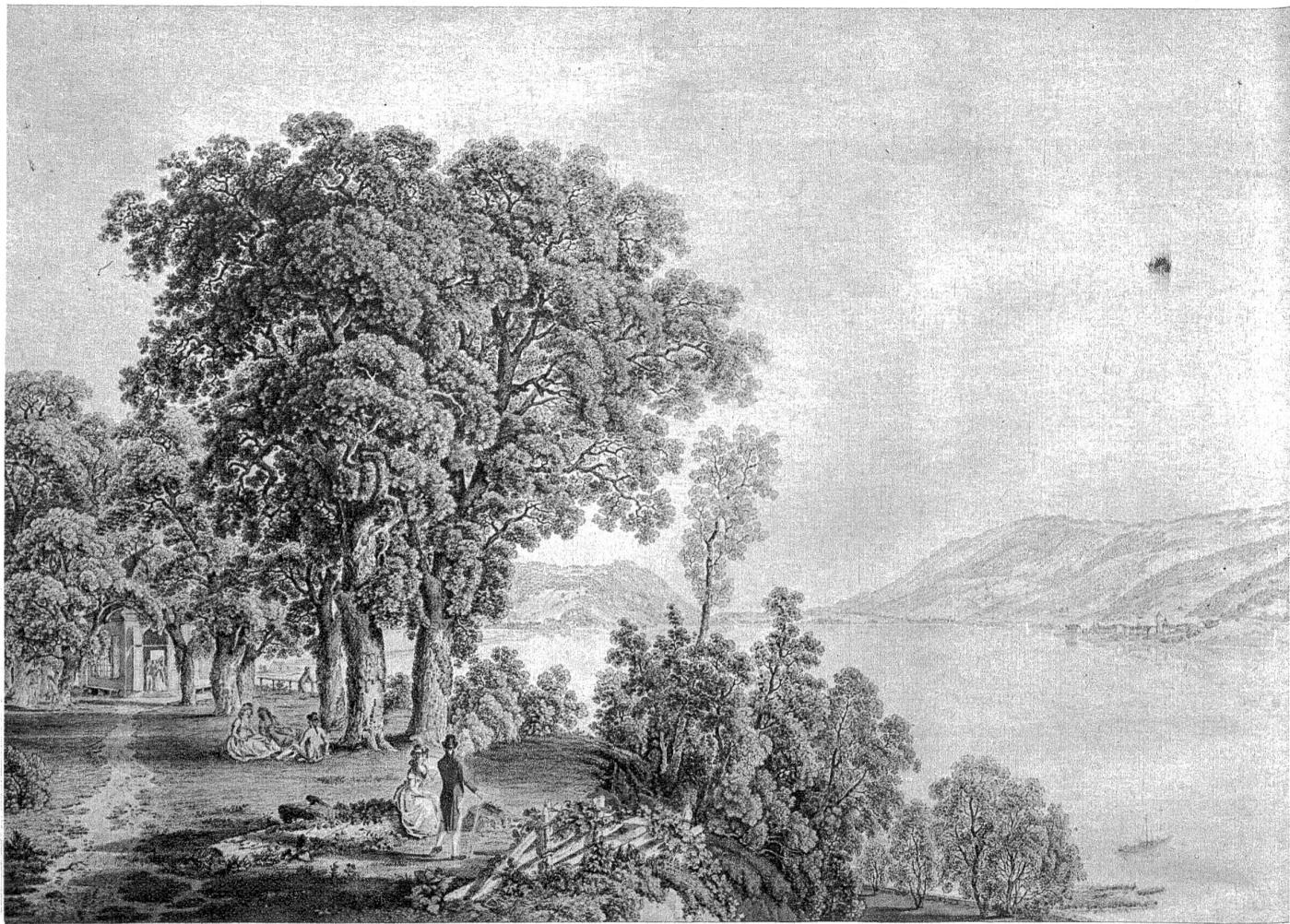
Ländliche Szene gezeichnet von Lory und gestochen von Burgdorfer. („Alpenrosen“ 1830.)



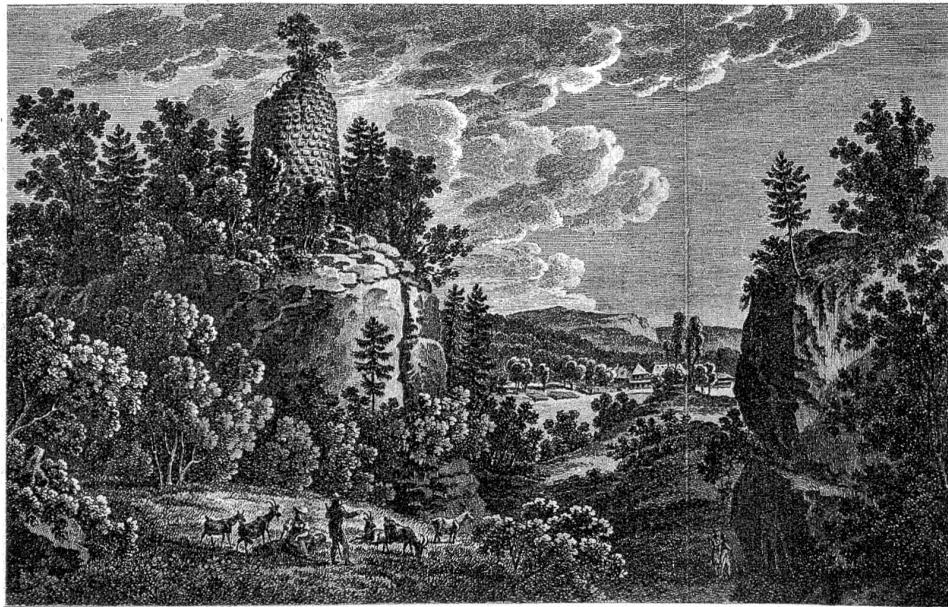
Meiringer Tracht. Die Trachtenbilder Lorys sind wie die meisten dieser Art — nachdem sie sehr in Mode gekommen waren — alle zu lieblich und zu sonntäglich, ganz im Gegensatz zu denjenigen der früheren Zeit, beispielsweise denjenigen Aberlis, Reinhardts oder Lochers.



Junge Bauernfrau mit ihrem Kinde, eines der lieblichsten Kostümbilder Lorys.

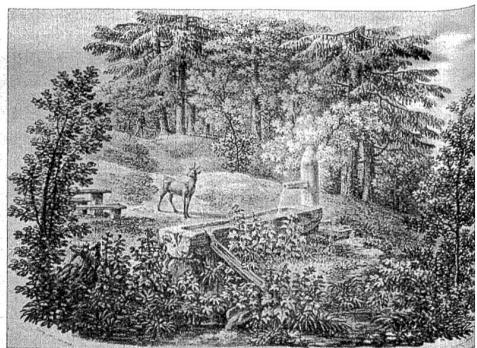


Petersinsel mit Blick über den Bielersee. Kolorierter Umrissstich von G. Lory, père.

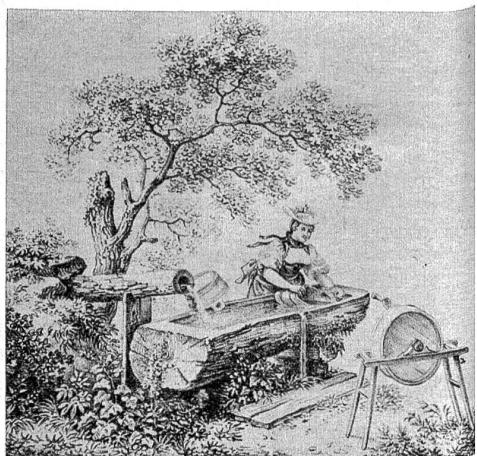


Die Ruine Gerenstein, gezeichnet von Lory und gestochen von F. Hegi (Aus den „Alpenrosen“ 1825.)

Gabriel Lory, père, hat neben seinen Einzelbildern mehrere Sammlungen von Landschaften herausgegeben, darunter die im Jahre 1811 in Paris erschienene Sammlung von Bildern der Reise über den — eben erst von Napoleon fertig erstellten — Simplonpass („Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon“), welche er gemeinsam mit seinem Sohne bearbeitete. Sein Sohn, Gabriel Lory, fils, war in künstlerischer Beziehung noch viel erfolgreicher. Er galt als der vollkommenste Aquarellist seiner Zeit und seine Bilder waren in England und am französischen Hofe ebenso geschätzt wie in Berlin, wo er den Prinzen Unterricht erteilte und mit dem Titel eines Akademieprofessors geehrt wurde.



Der Glasbrunnen bei Bern, nach der Natur gezeichnet von G. Lory, père, und lithographiert von Haller.



Motiv aus der Umgebung von Bern, Lithographie, wie das obenstehende Bild aus den Zeichnungsvorlagen, die Lory bei Haller in Bern unter dem Titel „Principes de paysages“ drucken liess.